

KIRCHE IM WESTEN

UK

„Ich bin ein Geretteter“

FLÜCHTLINGE

In Kirchengemeinden engagieren sich viele Menschen für Geflüchtete. Einer von ihnen ist Efre, der selbst als Sechsjähriger seine Heimat verlassen musste

Efre wurde als sechsjähriges Kind auf die Flucht geschickt, während in seiner Heimat Eritrea ein Bürgerkrieg gegen die Besatzungsmacht Äthiopien tobte. Mit zwölf Jahren kam er in Deutschland an und fand ein neues Zuhause. Heute ist Efre 48 und Vater von zwei Kindern. Er engagiert sich in der kirchlichen Flüchtlingsarbeit in Witten und unterstützt Flüchtlinge bei der Integration. Carsten Giese sprach mit ihm über seine Erfahrungen.

■ Wo fühlst du dich zuhause?

In Deutschland und in Europa, auf jeden Fall. Das Denken und das Träumen und die Wünsche, das ist alles deutsch. Der Mensch wächst mit seiner Umwelt, mit seinen Mitmenschen.

■ Das war auch mal anders? Ich war vor vielen Jahren jung und musste erst mal das Land, die Menschen und auch die Mentalität kennenlernen. Die ganze Kultur zu entdecken, das reinzukommen und zu verstehen – das ist nicht einfach.

■ Wie hast du es geschafft, in Deutschland heimisch zu werden? Ich hatte auf jeden Fall sehr viel



Integration gelingt dann am besten, wenn sich gute Beziehungen zwischen einheimischen und geflüchteten Menschen ergeben.

FOTO: RICCARDO NIELS MAYER

Glück. Gott hat mir Menschen an die Seite gestellt. Als ich ankam, wurde ich in einem diakonischen Heim untergebracht. Da wurde gleich von Anfang an Gott in mein Leben hineingetragen, in der alltäglichen Erziehung, durchs Beten und durchs „Miteinandersein“.

Ich wurde immer wieder daran erinnert, dass ich nicht allein bin; dass ich meine Flucht nicht als Trauma, als etwas Furchtbares sehen muss, sondern auch als Errettung. Ich bin ein Geretteter.

Durch das Heim kam ich dann zu Pflegeeltern; dadurch erhielt ich mehr Stabilität in meinem Leben.

■ Was ist wichtig, um in Deutschland einen Platz zu finden?

Ganz wichtig: Barmherzige Menschen, die durch ihren Glauben Halt in ihrem Leben haben und die einem zeigen, worauf es ankommt in diesem Land. Das Erste ist, die Sprache zu lernen, damit man hier eine Zukunft hat. Ohne Sprachkenntnisse hat man weniger Chancen, sein Leben zu verwirklichen.

■ Hast du auch schlechte Erfahrungen gemacht?

Mit 18 habe ich Deutschland auch von einer anderen Seite kennengelernt. Ich wurde abends auf der Straße von zwei sogenannten Skinheads festgehalten. Sie haben mich geschlagen, mir eine Waffe an die Schläfe gehalten und mir gesagt, ich solle doch weggehen, ich hätte hier nichts zu suchen. Nach diesem Erlebnis war ich schockiert und hatte Ängste. Mich hat diese Erfahrung zwei Jahre lang verfolgt. Ich wurde dadurch ein anderer Mensch, ein ängstlicher Mensch, und dann bin ich vorsichtiger geworden. Ich musste lernen, dass es andere Menschen gibt, die andere Auffassungen vom Leben haben.

■ Konntest du mit anderen darüber reden, was da passiert ist?

Nein, eigentlich nicht. Mit eini-

gen Freunden aus Eritrea habe ich darüber gesprochen. Ich habe das Ganze erst mal nicht verarbeitet oder besprochen. Ich kannte den Krieg, ich hatte das als Kind erlebt und dachte, es gibt solche Menschen, die dich nicht mögen.

■ Hat dir dein Glaube in schweren Zeiten geholfen? Den Glauben hatte ich schon von zuhause aus. Und dann kam ich nach Deutschland und hatte Menschen an meiner Seite, die ihren Glauben lebten. Ich hatte als junger

Mensch Phasen, in denen ich mich vom Glauben und auch der Kirche entfernt habe. Aber im Inneren war es immer mein festes Fundament, dass ich ein Christ bin und dass ich beschützt werde. Ich habe das immer wieder zu spüren bekommen, wenn die Situation irgendwann bedrohlich war. Heute ist meine Überzeugung, dass das, was ich habe, was ich geben kann, was ich vererbe, Jesus Christus ist. Der Rest ist vergänglich.

■ Was hilft in deinen Augen geflohenen Menschen, die sich heute integrieren wollen?

Sprache und Menschlichkeit sind wichtig, außerdem ist es gut, sich mit den Menschen zu mischen und zu treffen. Die Angebote anzunehmen und die schulischen Wege auch zugehen, so gut es eben geht. Man sollte versuchen, eine Ausbildung zu machen, zur Arbeit zu gehen und die Kultur zu respektieren. Wir sind Gäste bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, und wenn die Chance besteht, dann soll man sich auch einmischen und sich hier zuhause fühlen.

■ Was ist typisch eritreisch?

Die Nahrung, der Tanz, die Hochzeiten, die anders gefeiert werden oder auch die christlichen Festtage. Die Eritreer sind freundliche Menschen, aber eher zurückhaltend,

■ Was ist typisch deutsch?

Die Herzlichkeit, die ich erfahren habe. Dass man angenommen wird und dass man ernst genommen wird.